

► Meldungen

FORTSETZUNG

„Pfefferkörner“
werden gedreht

Hamburg (agz). Die vielfach ausgezeichnete Kinder- und Jugendserie „Die Pfefferkörner“ hat mit Beginn der Hamburger Schulsommerferien die Dreharbeiten zur 13. Staffel fortgesetzt. Seit 17 Jahren wird die Serie in Hamburg gedreht. Zu sehen sind die 13 neuen Folgen voraussichtlich von Ende 2016 an im Ersten.

SCHLOSS GOTTORF
Besucher gestalten
Kunstwerk

Schleswig (epd). Die Landesmuseen veranstalten am Sonnabend auf dem Schlossmuseum ein besonderes Kunstprojekt. Von 13 bis 17 Uhr können Besucher mit Farbe und Fantasie eine überdimensionale Leinwand gestalten. Für eine Spende von einem Euro erhält jeder seinen eigenen Pinsel.

KUNST

Türkei: Biennale
wird verschoben

Halle (epd). Die von der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle mitorganisierte Biennale im türkischen Sinop wird verschoben. Aufgrund der politischen Ereignisse habe sich das internationale Kuratorenteam kurzfristig dazu entschieden. Die Veranstaltung soll 2017 nachgeholt werden.

„Parsifal“: Plädoyer gegen Religion

PREMIERE Vor den Toren des Bayreuther Festspielhauses geht es um die Sicherheit, innen gibt es viel Applaus

Von Britta Schultejeans

Bayreuth. Regisseur Uwe Eric Laufenberg, vor zwei Jahren für den gefeuerten Skandal-künstler Jonathan Meese eingesprungen, hat am Montagabend bei den Richard-Wagner-Festspielen eine überaus religionskritische Version von Wagners Spätwerk „Parsifal“ auf die Bühne gebracht. Seine humanistische Interpretation der Erlösungsoper kam beim Publikum fast ausnahmslos bestens an.

Der Intendant des Hessischen Staatsschauspiels in Wiesbaden, der seine eigene Inszenierung im Publikum verfolgt hat, erntet am Schluss Schulterklopfen. Ein Zuschauer küsst ihn sogar auf die Wange. Und auch als er auf der Bühne steht, wird er beinahe so sehr gefeiert wie der kurzfristig eingesprungene Dirigent Hartmut Haenchen, der mit insgesamt vier Stunden ziemlich schnell durch die drei Akte von Wagners letzter Oper führt, und das Ensemble um Klaus Florian Vogt in der Titelrolle. In Bayreuth, wo „Ring“-Regisseur Frank Castorf minutenlang ausgebuht wurde, ist das alles andere als eine Selbstverständlichkeit.

Ohne die Kirche wäre der Blick
auf das Paradies ungetrübt

In Laufenbergs Inszenierung bekommt jede monotheistische Religion ihr Fett weg. Den ersten Aufzug der Erlösungs-Oper verlegt er in eine katholische Kirche irgendwo im Nahen Osten. Flüchtlinge



Klaus Florian Vogt (Parsifal, Mitte) im Kreise von Klingsors Zaubermädchen.

Foto: dpa

scheinen dort Kirchenasyl gefunden zu haben. Doch sie müssen gehen, als die Gralsritter ihren Riten nachgehen wollen. Der erste Hinweis von vielen, dass die Religion in Laufenbergs Interpretation mehr sich selbst dient als den Menschen.

Ein eingespielter Film auf einer Leinwand zoomt heraus aus der Kirche, zieht weiter auf, zeigt die Erde, bald die Sonne, das Weltall – Star Wars lässt grüßen – und rast wieder zurück auf diese winzig kleine

Kirche. Dort zelebrieren die Gralsritter ihren Ritus. Amfortas (Ryan McKinny), bei Laufenberg eine explizite Christusgestalt mit Dornenkrone und Wundmalen, liegt blutüberströmt auf einer Art Taufbecken.

Der zweite Teil spielt in einer Art orientalischer Wellness-Oase, in der die Blumenmädchen und Kundry vergeblich versuchen, dem „reinen Tor“ Parsifal seine Unschuld zu rauben. Die Blumenmädchen sind zunächst schwarz

verschleiert. Wer Islamkritik sucht, könnte sie hier finden. Doch sobald sich der Schleier verschiebt, könnte es sich auch um katholische Nonnen handeln. Laufenberg macht da keinen Unterschied. Und ohnehin: Lange tragen die Mädchen die Verschleierung nicht.

Im dritten Akt dann ist die Kirche nur noch eine Ruine. Dahinter kommt das Paradies vor Vorschein. Wenn nur die Überreste dieser Kirche nicht wären – man hätte einen unge-trübten Blick darauf.

Ganz zum Schluss, in der berühmten Erlösungsszene, beerdigen Muslime, Juden und Christen die Symbole ihrer Religionen. Kruzifix, siebenarmige Leuchter und liturgische Gegenstände aller Art landen im Sarg. Überall dem thront von Aufzug eins an eine Gestalt, regungs- und tatenlos. Dem Programmheft ist ein Zitat des Dalai Lama vorangestellt: „Ich denke an manchen Tagen, dass es besser wäre, wenn wir gar keine Religionen mehr hätten.“

Partikel

ASTROART-LITERATURWETTBEWERB 3. Platz für den Gladenbacher Daniel Mylow

Diese Kurzgeschichte geht unter die Haut. So sieht es jedenfalls die Jury des Astroart-Literaturwettbewerbs – und hat „Partikel“ aus der Feder des Rheinländers Daniel Mylow auf den mit 300 Euro dotierten 3. Platz unter den 613 Teilnehmern gesetzt.

Der Autor wird sein Werk bei der Preisverleihung am Sonntag um 18 Uhr im Schloss vortragen. Der Eintritt zur knapp zweistündigen Veranstaltung ist frei. Der Wettbewerb wird seit 2010 vom Verein kulturelle Initiativen organisiert und von unserer Zeitung präsentiert. Hauptsponsor ist die Hamburger Volksbank.

*

Novemberlicht. Ins Einsame geht ihr Blick. Durch die weißen Schwaden der Luft, in der losgelöste Blätter taumeln, Scherben eines verschwundenen Ganzen. Nebelland. Sie sieht auf die Überreste eines angebrochenen Frühstückstücks. Als hätte jemand mit schwachen Bleistiftstrichen drei Gedecke zwischen Tellern mit Obst, Käse, Marmelade und Brot drapiert und in ein kaltes blaues Zwielflicht gesetzt.

Du. Ein Wort hätte genügt. Sie hätte sich in den Tag gewendet, aber auch so fällt ihr nach einer Weile ein, dass zwischen ihrem Platz am Frühstückstisch

und der weißen Morgendämmerung draußen vor den Fenstern nichts ist als winzige Staubteilchen, die in der Luft zu flirren beginnen, wenn sie sich bewegt.

Kobaltblauer Staub. Sie steht auf und räumt und räumt. Irgendwann dann ist es Vormittag, meist ist das die Zeit, in der sie feststellt, dass etwas fehlt und es fehlt immer noch und man kann es sehen, ausgestreckt bis über den leeren Horizont.

Sirrende Müdigkeit. Sie geht durch den Park und geht, die sauerstofflose Leere in ihrem Kopf. Die Wohnung, drei Zimmer, Küche, Bad sieht auf den Park, der dem teuren Stadtviertel in B. schattige Stille schenkt, das seid ihr uns wert, hatten die Schwiegereltern gesagt, als sie ihnen das Stadtpartement vor drei Jahren, Yannis war gerade geboren, zur Hochzeit schenkten.

Es ist Mittag. Die Luft bewegt das helle Licht, das den Kindergarten eingesponnen hat. Kinder rascheln durch das Laubmeer, während das Auto, in dem sie sitzt und wartet, fensterlos wird und sich füllt mit Abholsätzen, Kinderlachen und einem Geruch nach Marzipan und Minze, weil Yannis Haut und seine Haare und sein Atem nach Marzipan und Minze riechen.

Was ist los? Du sagst ja

gar nichts, erzähl doch mal, was du alles gemacht hast im Kindergarten.

Das Auto bewegt sich durch die Stadt, an Häuserfronten entlang, die sie an zerbrochenes Eis erinnern, während sie sich vorstellt, wie es wäre, in einem anderen Leben in der fahlen Hel- le hinter einem jener Fenster zu sitzen und zu warten.

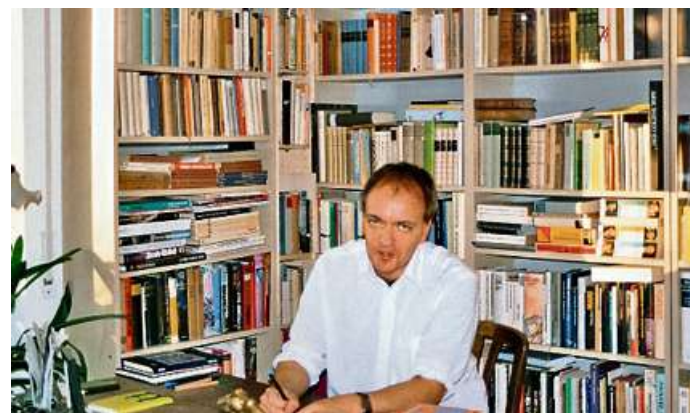
Der Himmel ist erschöpft. Dabei ist es erst Nachmittag, am Nachmittag spielt das Kind. In seinen Augen hält sich der letzte Rest des Tages, so lange, bis der Vater nach Hause kommt und der dunkelblaue Schatten des Abends vor den Fenstern steht und sie irgendwann das Gefühl hat, durch eine Fotografie zu wandern, die sie keinem Jahr und keiner Zeit mehr zuordnen kann.

Die Anrufe werden weniger. Man stellt die gleichen Fragen, manchmal ändert sich die Reihenfolge. Nach einer Zeit weiß sie darauf nichts mehr zu antworten, und sie richtet sich im Schweigen ein, so wie man sich mit neuen Möbeln in einer neuen Wohnung einrichtet, bis die Anrufe ganz aufhören und alles um sie herum immer kleiner wird, weil der Platz, den wir mit unseren Erinnerungen in der Zeit einnehmen, um so vieles größer ist als der, den wir im Raum einnehmen.

Ein Streifen dünner grauer Luft. Lichtpartikel, die sich nach Einbruch

der Dunkelheit in der leeren Wohnung zusammensetzen und wieder verflüchtigen, wie ein für Augenblicke greifbares Stück Wirklichkeit; am Abend klingelt manchmal eine Nachbarin, eine Frau von kleiner und gedrungener Gestalt mit alterslosem Gesicht und aschgrauem Haar, die sie an ihre Mutter erinnert, die Erinnerung ist so gegenwärtig, dass sie Blumen und Esskörbe, die die Nachbarin im Treppenflur für sie zurücklässt, wenn ihr Klingeln und Klopfen unbeantwortet blieb, noch inmitten der Nacht dem Mülleimer übergibt.

Wie hat das alles angefangen. Weil sie nachts nicht mehr schlafen kann, hat sie genug Zeit, sich solche Fragen zu stellen, von denen sie ahnt, dass andere sie ihr bald zu stellen beginnen. Du siehst Menschen, du redest mit Menschen, du wartest auf Menschen, die es gar nicht gibt, werden sie sagen und sie dabei so seltsam ansehen, als wäre sie nicht da, aber eigentlich hat es viel früher angefangen, vielleicht als sie eines Nachmittags nach Hause kam und da standen die beiden Polizisten vor einem dunkelnden Himmel und nachdem sie mit ihr gesprochen hatten,



Daniel Mylow (51) in seinem Arbeitszimmer in Gladenbach bei Marburg. Der Oberstufenlehrer für Deutsch an der Freien Waldorfschule Marburg hat Neue Deutsche Literatur und Medien sowie Philosophie und Psychologie studiert. Seit 30 Jahren ist er als Autor aktiv, arbeitete vor dem Eintritt in den Schuldienst als Lektor und Korrektor, unter anderem für den Lübbe-Verlag. Mylow kann auf diverse literarische Auszeichnungen zurückblicken. 2015 gewann er den Literaturpreis „Auf der Suche nach der verlorenen Sprache“ der Katholischen Bildungsakademie Stuttgart.

wobei sie ihre Mützen die ganze Zeit in ihren Händen drehten, hatte es für einen Augenblick nach Marzipan und Minze gerochen, und dann war sie plötzlich allein.

Sie stakst durch herabgefallene welke Blätter. Immer wenn sie die Wohnung verlässt, fragt sie sich, woher der Wiederhall ihrer Schritte kommt, von wo die Spiegelung des Lichts auf den dunklen Straßen. Sie geht zu Bett, sie steht auf, sie räumt und wäscht und isst, sie benutzt Dusche und Toilette, sie kocht, immer für drei, sie spült, sie kauft ein, immer für drei, sie behält die Uhr im Blick, den Briefkasten, das Telefon, sie tankt das Auto, sie wartet vorm Kindergarten, sie wartet am Esstisch, sie wartet, dass am Ende des Wartens etwas übrig

bliebe, das nichts mehr mit dem Warten zu tun hätte.

Ins Einsame geht ihr Blick. Je länger sich ihre Augen auf etwas konzentrieren, desto mehr zerfällt ihre Umgebung zu porös schimmernden Staubteilchen. Sie sieht auf die Zeitungsausschnitte über den Unfall, den Stapel mit den vielen Beileidschreiben.

Jeden Abend scrollt sie sich Bild für Bild durch die Jahre. Den Bildern gelingt es, Dinge sichtbar zu machen, die ihr vertraut sind, die sie aber gleichzeitig zu sehen verlernt hat.

In dem Moment, wenn die Dinge selbstverständlich sind, ist sie sich ihrer nicht mehr bewusst. Manche Bilder machen sie lächeln. So plötzlich, dass sie denkt: Ich werde glücklich sein.